# In freier Stunde

## Drei Häuser

Roman von Hans-Caspar v. Zobeltitz

(30. Fortsetzung) (Nachdruck verboten) 

Lisa schwieg. Sie dachte nach: wie stark und ehrlich er spricht; und eigentlich greift er Hermann nicht an, eigentlich verteidigt er ihn gegen meinen Angriff. Vielleicht hat er auch recht. Und wenn er recht hat: ist seine Freundschaft nicht besser als die meine? Ist sie nicht stärker, wärmer, mannhafter?

Sie richtete sich auf. Noch einen Blick warf sie in die fließenden Wasser der Trettach. Dann sagte sie: „Wir wollen weiter gehen."

Auf dem Wege bis Rubi fiel kein Wort zwischen ihnen. Sie konnten die ganze Strecke bis zum Dorfe übersehen. Die Straße war schon leer. Die drei mußten das Gasthaus längst erreicht haben. Unwillkürlich schritt Lisa schneller aus. „Was sollen sie denken, daß wir so zurückblieben," dachte sie. Und dann nach einer Weile nur noch: „Was soll Hermann denken, daß ich so lange mit seinem Freunde allein blieb." Weibliche Neugier regte sich in ihr: „Ob es ihm wohl aufgefallen ist?" Und weiter spann sie den Gedanken: „Wenn er noch etwas für mich empfindet, so muß es ihm aufgefallen sein, es muß dann noch ein Fünkchen Eifersucht in ihm sein." Und schließlich, als ihr Fechtner schon die Tür zum Wirtshaus öffnete: „Natürlich wird er jetzt eifersüchtig sein."

Aber Hermann sah nur kurz auf, als sie die Glasveranda betraten. „Kommt hierher," winkte er, „wir haben gleich Kaffee für euch mitbestellt; nun wird er wohl kalt geworden sein."

Dann sprach er sofort mit Fritz weiter.

Margot saß still da und schaute auf das weite Bergpanorama, das sich hinter Oberstdorf gewaltig im Halbkreis aufbaut. Sie war blaß und überanstrengt. Die Sonne hatte heiß auf den Weg gebrannt.

Durstig trank Lisa ihre Tasse leer. Sie sah zu Hermann hinüber, sie wartete, wartete auf eine Frage: „Wo wart ihr denn so lange?" Wartete auf einen prüfenden Blick. Nichts kam. Er sprach mit Fritz, nur mit Fritz, er war ganz vertieft in lauter Sachlichkeiten.

Da gab sie ihrem Herzen einen Stoß. Sehr laut sprach sie, er sollte, er mußte es hören. „Sie könnten mir einen Gefallen tun, Herr Fechtner, Sie könnten mich malen. Hermann hat jetzt keine Zeit für mich."

Nun sah auch Fechtner auf Hermann. Auch in sein Gesicht trat Spannung.

Hermann beendete ruhig den Satz, den er zu Fritz gewendet begonnen hatte; erst dann griff er Lisas Gedanken auf: „Ja, Felix," sagte er, „das könntest du eigentlich tun. Aus meinem Bild wird nun doch nichts mehr."

Hart fühlte Lisa, daß dieser Satz eine Entscheidung war. Und sie tat ihr weh.

IX.

In Golmitz ging scheinbar alles seinen alten Gang. Scheinbar für Anna und Ruth und für die Eltern Falkenberg.

Carla hatte sich fest in der Hand.

Sie hatte ihm an jenem Abend, als er ihr das Geständnis von den Lippen zwang, auf dem Heimritt erklärt: „Es bleibt alles unter uns. Gib mir deine Hand darauf." Er hatte gezögert: „Warum Heimlichkeiten?" — „Ich kann mich nicht schon wieder verloben. Es ist kaum ein halbes Jahr her, daß die letzte Verlobung gelöst wurde. Du weißt es ja. Sie war ein Irrtum. Aber sie war mir eine gute Lehre. Ich werde dir restlos die Wahrheit über sie berichten. Jedoch schon wieder mit einer Verlobung vor die Oeffentlichkeit treten, das kann ich nicht. Die Menschen würden klatschen. Das verträgt mein Stolz nicht." — „Und wie lange willst du warten?" — „Das weiß ich noch nicht. Der Tag wird sich von selbst ergeben." — „Gut, Carla, ich verspreche dir, zu schweigen, ich füge mich, weil ich deine Gründe billige. Hier hast du meine Hand." Als sich ihre Hände wieder lösten, fuhr er fort: „Es fällt mir bitter schwer, dir dies Versprechen zu geben, denn ich bin gewohnt, meine Wege gerade zu gehen. Ich werde von heute ab dich nicht mehr suchen, jedes Alleinsein mit dir vermeiden, bis du mir erlaubst, den offiziellen Schritt zu tun."

Stumm hatte sie ihre Zustimmung genickt. Aber die Zähne hatte sie zusammenpressen müssen, nicht weil es hier um ein Entsagen ging, sondern weil sie wieder seinen eisernen Willen fühlte.

Sie änderte ihr Leben nicht. Sie ritt nach wie vor, ritt auch zu den arbeitenden Kolonnen heran, die Axel beaufsichtigte, ging über den Hof, in die Ställe. Dann sprach sie wohl dann und wann ein paar gleichgültige Worte mit ihm, ganz im alten Ton, Worte, die jeder hören konnte, kalte sachliche Sätze über landwirtschaftliche Fragen, über die Behandlung eines Pferdes, das Verschlag hatte, über die großzügige transportable Regenanlage, die er auf der Falkenvorwerker Flur plante.

Bitter schwer wurde ihr dies ruhige Reden, oft wollten ihr die Worte im Halse stecken bleiben, oft war es ihr, als müsse sie einen Satz jäh unterbrechen, um ihm ins Gesicht zu schreien: „Sitz nicht so ruhig und gleichgültig auf deinem Pferde, sei nicht so hart, sieh mich wenigstens warm an." Aber sie überwand sich,

steifte den Rücken und trug den Kopf hoch und stolz. Sie wollte nicht schwach sein. Nur stark sollte er sie sehen.

Aber dann wendete sie doch plötzlich den Gaul und galoppierte davon, galoppierte hinein in die kahle Heide oder die Golzenauer Buchen. Ritt die Schneisen im Schritt herauf, die Jagen hinunter. Und wartete — wartete. Jedoch kein Hufschlag klang hinter ihr. Sie blieb allein. Die große Sehnsucht kam dann über sie, all ihr Stolz brach zusammen. Sie war nur noch das kleine Mädel, das liebt, das wiedergeliebt werden wollte. Tränen stiegen ihr in die Augen. Sie schämte sich ihrer, aber zurückdämmen konnte sie sie nicht.

Einmal war ihr so weh, daß sie sich vom Sattel gleiten ließ und den Braunen an einen Ast band; sich auf die Erde warf und schluchzte. Ihr Körper bebte. Sie preßte ihr Gesicht in den Arm. „Warum quält er mich so, warum läßt er mich so allein. Er sieht doch, daß ich nicht anders handeln kann, daß wir warten müssen. Warum diese altmodische Korrektheit. Er will mich nur quälen, er will mir seine Macht zeigen. Hassen könnte ich ihn!" So lag sie eine ganze Weile im Kampf, um sich dann aufzurichten, die Ellenbogen auf die Knie zu stützen und den Kopf in die Handflächen und mit stetem, ruhigem Blick in das weite Braungrün des Waldes zu sehen. Ganz klar wurden die verweinten Augen und ganz groß. „Ich liebe ihn ja — ich liebe ihn." Von der Zukunft träumte sie.

Sie saßen sich abends bei Tisch gegenüber wie immer. Aber vor Tisch stand Carla in ihrem Zimmer und schmückte sich, schmückte sich für ihn. Die Kleider trug sie, die sie stets getragen, das Haar strich sie sich glatt aus der Stirn, wie sie es Tag für Tag getan. Aber sie legte jede Falte mit besonderer Sorgfalt und ordnete die blonden Strähnen mit besonderer Liebe. Einen Zweig steckte sie sich an, keine Blumen: einmal ein Fichtenästchen, dann einen Buschen verfärbten Buchenlaubes: er sollte wissen, wo sie gewesen: auf der Heide, im Forst.

Und sie fühlte, er sah es. Ihr Herz schrie vor Freude auf. Ihre Hand hielt er einen Augenblick länger, seinen Blick suchte sie durch den hohen Strauß früher Astern, die der Gärtner auf die Tafel gestellt.

Oder sie stand nach dem Essen zwischen Anna und Ruth oder mit den Eltern an der Treppe der roten Veranda und blickte in den abenddunklen Park, er sprach am Ecktisch unter den Palmen mit dem Großvater, seine Stimme hörte sie, sie wurde von ihr umspielt. Und dann kam der Augenblick, wo sie wußte: jetzt umspannen seine Augen dich: Alles schrie in ihr: dreh dich um, sieh ihn voll an. Aber sie blieb stehen, regungslos, nur ihr Herz klopfte stärker, jeden Schlag fühlte sie bis in die Fingerspitzen; ein leiser Stolz wurde in ihr wach: er kann dich ansehen, denn du bist schön.

An einem Abend trug sie die Buchenblätter lose im Gürtel. Nur wenige waren es, aber sie waren ganz groß, groß wie eine Mädchenhand und rotgolden. Sie hatte lange gesucht, bis sie sie fand. Als sie aus dem Saal ging, merkte sie, daß sie ihr entglitten. Sie ließ sie fallen. Er ging hinter ihr, er bückte sich, hob sie auf. Leicht verbeugte er sich vor ihr und reichte ihr den Zweig zurück, wortlos. Sie nahm ihn aus seiner Hand und steckte ihn wieder in den Gürtel; aber sie sah sofort: die zwei schönsten Blätter fehlten.

Weicher war sie, empfänglicher für alle Eindrücke. Unwillkürlich schloß sie sich wieder an die Schwester an, suchte Fühlung mit Ruth. Sie stieß bei beiden auf stumme Abwehr. Das schmerzte sie. Sie fühlte, daß ein Geheimnis die Freundinnen kettete und machte ihren weiblichen Rückschluß: auch sie würden, auch sie mußten Kummer der Herzen haben. Gab es denn überhaupt einen andern Kummer auf der Welt? — — —

In diesen Tagen kam plötzlich Christof zurück. Ein Telegramm meldete ihn an. Der Großvater verkündete es bei Tisch. Da sah Carla, wie Anna und Ruth einen erstaunten Blick wechselten, wie Ruth dann plötzlich errötete, hastig ihr Glas nahm und trank; mit schnellen und durstigen Zügen trank sie; Carla bemerkte es wohl. Großvater gab Langermann Anweisung, den Wagen zur Bahn im Kutschstall zu bestellen. „Kann ich Christof nicht abholen?" rief Anna. Heftig schüttelte Ruth den Kopf, aber es war schon zu spät. Großvater sagte: „Aber gewiß, Kind, und Fräulein von Zimmer begleitet dich wohl, ihr Inséparables trennt euch ja doch nicht." Und zum Diener: „Also dann den Viersitzer, Langermann, und die Jucker. Elf Uhr neunzehn kommt der junge Graf in Doßlau an."

Wieder stieg die Röte in Ruths Gesicht. Und nun mußte Carla lächeln: also der Bruder war es, dem hier das Herz entgegenschlug.

In dem Augenblick gewann sie Ruth lieb; mehr als Freundschaft wurde in ihr geweckt, mehr als die Verbundenheit in Kindererinnerungen. Eine Leidensgenossin war da. Ein liebendes Mädel wie sie, ein Weib wie sie. „Sie kann mir nicht helfen, aber vielleicht kann ich ihr helfen," dachte sie.

Christof hatte sich vor seiner Abfahrt in Berlin auf dem Bahnsteig ein paar Zeitungen gekauft. Aber nach Angermünde schon verließ ihn die Ruhe zum Lesen. Er legte die Blätter fort und sah aus dem Fenster. Die Felder standen längst kahl, die Pflüge zogen ihre Furchen, Krähen hoben und senkten sich über den frisch umgegrabenen Schollen. Auf den Kartoffelschlägen leuchteten die bunten Kopftücher der Sachsengängerinnen. Hier und da brannte schon ein Krautfeuer.

Die kleinen Stationsgebäude von Riebenwalde huschten vorbei; jetzt kam Seehausen, dann auf der anderen Seite das Wedelsche Reckenthin, dann wieder rechts Karlshagen, auf dem die Arnims saßen, und dann Luckow, das vom Amtmann Schönert gepachtet war, Biesenberg dann, Friedrichshof; da legten sich die Bremsen schon an die Räder des Schnellzuges. Wie er diese Strecke kannte: jedes Haus, jeden Baum, jeden Hügel und jede Buchengruppe. Nun mußte sich bald das Land senken und unter den auf- und niederwippenden Telegraphendrähten der Luckower See sichtbar werden mit seiner weiten Fläche und den verschilften, flachen, sandigen Ufern. So recht Mark war das. Ein paar Verszeilen fielen Christof ein, irgendwo hatte er sie einmal gelesen — wie lange hatte er ihrer nicht gedacht: „An die Mark" hieß das Gedicht, eine Ilse von Stach hatte es verfaßt, adliges märkisches Blut gleich ihm. Im Rhythmus des Fahrens kamen ihm die Strophen und glitten durch sein Gedächtnis:

Bereifte Kiefern, atemlose Seen,
Die träumen einem dunklen Auge gleich
In ewiger Sehnsucht von des Frühlings Reich —
Und drüber hin ein schwarzer Zug von Krähen.

Viel junges Leben will die Sonne sehen:
Da sitzt die Schwermut schon am Wegesrand
Und schreibt geheime Zeichen in den Sand;
Kein Frühlingssturm wird ihre Schrift verwehen.

Und eines Tages kommt der junge Mai. . . .
Und dennoch: Unter glücksverlornen Küssen
Lebt ein Bewußtsein, daß wir sterben müssen,
Daß alles nur ein Traum und schmerzlich sei.

Dies Land, da Wunsch und Hoffnung selig sind
Und doch in ihrem rätselvollen Wesen
Von stiller Trauer niemals zu erlösen,
Dies Land ist meine Heimat, und ich bin sein Kind.

Daß er sie noch kannte — all die Worte, die Zeilen. Ja, Heimat, Heimat war hier. Als er Oberstdorf verließ, hatte er nicht einen Blick zurückgeworfen in die Berge, die ihn kurz vorher noch mit ihrer majestätischen Schönheit überwältigt hatten — schnell waren die Eindrücke verwischt. Sie waren fremd. Aber hier, hier war alles nahe, alles bekannt; die Augen weiteten sich, um jede Schönheit aus dem Einfachen und Schlichten zu fassen. Und was sie hundertmal gesehen, erschien doch neu.

Wunsch — Hoffnung — Sehnsucht. Die Dichterin hatte schon recht

Weich wurde Christof ums Herz, so weich, wie er es sonst nicht kannte. Und Scham kroch in ihm hoch. Auch sie kannte er eigentlich nicht. Aber wie er hinaussah in dies flache, fast arme Land, auf dem sich die Menschen mühten, Kartoffelstauden aus dem Boden zu zerren, dachte er: es war doch eine häßliche Episode, es war ein Dummerjungenstreich, milde gesagt; es war deiner nicht würdig.

Da war Friedrichsdorf: der viereckige Backsteinkirchturm mit seinem Schindeldach ragte über niedrige Bauernkaten, die sich dicht an das Gotteshaus drängten. Und jetzt begannen die Bremsen zu kreischen, die ersten Häuser von Doßlau erschienen, der Bahnhof war da.

Christof atmete froh auf. Er war ganz voller Heimatfreude. Den Handkoffer wuchtete er aus dem Gepäcknetz, sprang aus dem Abteil. Einen Augenblick sah er sich auf dem Bahnsteig um, ob Großvater wohl Paul geschickt hätte. Nein. Dann stand also der Selbstfahrer vor dem Bahnhof wie immer, wenn nur ein Gast kam. Die Treppe ging's hinunter, die Treppe wieder herauf, durch die Sperre und die Halle. Richtig, da waren ja die Golmitzer Jucker, und oben auf dem Wagen saßen nebeneinander Anna und Ruth.

In der Tür blieb Christof einen Augenblick stehen, setzte den Koffer ab und zog den Filz, schwenkte ihn und rief: „Da bin ich — Guten Tag — Guten Tag!" Ihn freute das Bild: die drahtigen Gäule, die unruhig standen, mit der Vorhand das Pflaster scharrten, die Köpfe warfen, daß die Trensenringe klangen, die beiden Mädels, fast gleich groß, in knappen Jacken, jagdgrüne Rundhüte auf dem Haar, blond die eine, dunkel die andere, braungebrannt beide, frisch, gesund. Auch sie ein Stück Heimat. Auch Ruth; und mehr Golmitz als Josephinenstraße. Das schoß ihm plötzlich durch den Sinn.

Der Koffer kam auf den Wagen. Die Mädelhände schüttelte er fest, sprang hinter sie auf den Sitz, beugte sich nach vorn über die Lehne und gab Aenne einen brüderlich-herzlichen Kuß. Da ruckten die Jucker an, und er fiel lachend auf den Sitz zurück.

„Nun los," rief er, „Großvaters berühmte siebenundzwanzig Minuten mußt du auch aus den Gäulen herausholen, Aenne!" Und plötzlich fiel ihm die Stelle in Annas letztem Brief ein. Er beugte sich wieder vor, steckte seinen Kopf zwischen die beiden Jung-Mädchenköpfe. „Warum hat denn Ruth nicht die Zügel?" fragte er. Er mußte schreien, denn der Wagen ratterte laut auf dem Doßlauer Kopfsteinpflaster.

Ein wenig drehte Anna den Kopf, gerade so viel, daß sie doch noch Straße und Pferde im Auge behielt. Sie lachte den Bruder an. „Der letzte Schick im Fahren fehlt ihr noch. Den mußt du ihr erst beibringen, Christof."

(Fortsetzung folgt)

# Der Kampf um die Ostwand

Von **Hans Ernst**.

Z. Im Gasthof „Zur Post" gab es heiße Köpfe. Der Oberhofseppl hatte gesagt, daß er, wenn er nur wollte, die Ostwand der Kreuzspitze spielend durchklettern könne. Die andern hatten ihn ausgelacht und ihn für einen Narren erklärt. Sie alle hatten es schon mal versucht und waren gescheitert. Ein paar Burschen aus dem Nebental war es ebenso ergangen und eine Partie der bekanntesten Bergsteiger der Ostalpen hatte es erst im Vorjahre nach stundenlanger vergeblicher Arbeit aufgegeben. Die Ostwand durchklettern? Noch dazu allein? Unmöglich!

Immer hitziger waren die Worte über den Tisch geflogen und beim achten Maß Bier hatte der Oberhofseppl die Wette vom Fischerhansl angenommen. Um einen Abend Freibier in der „Post" ging es. Mehr aber noch um die Ehre. Der Oberhofseppl war ein tollkühner Bursch, als fanatischer Alleingänger bekannt, es konnte sein, daß er es, wenn er alles auf eine Karte setzte, schaffte. Dann ging es aber auf Leben und Tod. Der Fischerhansl wußte das. Er kannte die Ostwand wie kaum einer. Dreimal hatte er es selbst mit seiner überlegenen Ruhe versucht, war aber nie weiter als bis zum Uebergang unterhalb des großen Kamins gekommen, den man vom Tal aus mit dem Fernglas deutlich sehen konnte. Da ging es einfach nicht mehr weiter. Sollte der Oberhofseppl es selbst probieren.

Am nächsten Samstag sollte die Wette steigen. Alle wollten sich abends in der Edelweißhütte treffen und am nächsten Tage Zeugen sein, wenn der Oberhofseppl durch die Ostwand die Kreuzspitze bestieg.

Wer am Sonntag fehlte, das war der Fischerhansl. Schon in den letzten drei Tagen hatte ihn niemand mehr im Dorf gesehen. Er war spurlos verschwunden. Nur der Wirt von der Edelweißhütte wußte etwas über ihn. Am Tage zuvor war er müde und abgespannt in der Hütte eingekehrt, hatte kräftig gefrühstückt, seine Trinkflasche neu aufgefüllt und mit dem Feldstecher die Ostwand abgesucht. Irgend etwas mußte er entdeckt haben, denn er trug seine Beobachtungen fein säuberlich eine eine Karte ein, die er aus der Tasche geholt hatte.

Dem Oberhofseppl war das Fehlen des Fischerhansl gar nicht recht. Er hätte es gern gehabt, wenn der Fischerhansl selbst Zeuge seines Sieges geworden wäre. Aber schließlich waren genug Burschen da, die genau sehen konnten, wie er die Ostwand bestieg. Alle waren mit guten Gläsern und Augen ausgerüstet und die Fremden, die mitgekommen waren, weil sie von der Wette gehört hatten, würden auch schon für die nötige Reklame sorgen.

Am Sonntag in der Frühe machte sich der Oberhofseppl auf den Weg. Seine Bergschuhe hatte er erst gar nicht mitgenommen, dafür trug er ein paar funkelnagelneue Kletterschuhe und ein extra langes Seil über der Schulter. Mit Haken und Seilringen war er reichlich versehen und gut geschlafen hatte er auch. Es konnte eigentlich nichts fehlgehen. Er verabschiedete sich siegesgewiß von seinen Freunden, winkte ihnen ein letztes Lebewohl zu, nicht ohne noch einmal einen Blick ins Tal zu werfen, ob sich der Fischerhansl denn gar nicht sehen lasse. Er kam nicht.

Nachdem der Oberhofseppl in der kleinen Talsenke verschwunden war, die die Ostwand von der Edelweißhütte trennte, streckten sich die Burschen ins taufrische Gras und ließen sich die Sonne ins Gesicht scheinen. Nach etwa zwei Stunden sahen sie den Oberhofseppl am Einstieg. Er schien es sehr eilig zu haben, denn er gönnte sich keine Rast. Wie eine Gemse sahen sie ihn aufwärts klettern. Sie sparten nicht mit ihrer Bewunderung. Selten hatten sie einen Menschen so schnell und so gewandt in schwierigem Gelände steigen sehen. Um fünf Uhr war der Oberhofseppl aufge-

brochen, um neun Uhr klebte er schon unterhalb des großen Ueberhangs, der bisher allen ein energisches „Nein" geboten hatte. Hier schien der Oberhofseppl eine kurze Pause einzulegen. Man sah, daß er sich einen festen Stand suchte, neuen Atem schöpfte und in seinen Taschen nach Mauerhaken kramte. Offenbar wollte er sie einschlagen und als Tritt benutzen, da der Fels hier keine Stelle bot, an der die Füße Halt finden konnten.

Nach kurzer Pause sah man den Oberhofseppl wieder weiter klettern. Er kam aber kaum von der Stelle. Nur ein paar Meter hatte er seinen Körper weiter geschoben. Dort schien er unverrückbar festzukleben. Eine Viertelstunde hing er fast unbeweglich, dann sah man, daß er wieder an seinen alten Standplatz zurückkehrte und es bald darauf in anderer Richtung versuchte. Offenbar wollte er jetzt das schmale Felsband erreichen, das sich oberhalb des Oberhangs hinzog. Wenn er das erst erreicht hatte, mußte es ihm ein leichtes sein, auch bis zum Kamin vorzudringen, der dann den Weg auf den Gipfel freigab.

Fast eine halbe Stunde mühte sich der Oberhofseppl ab. Er kam nicht weiter. Wieder kletterte er zurück und versuchte es noch einmal an der anderen Seite. Diesmal kam er noch um einiges weiter. Dann aber hing sein Körper wie festgesaugt an der überhängenden Wand. Deutlich konnte man erkennen, daß der Oberhofseppl knallrot im Gesicht war, daß seine Muskeln sich zum Bersten spannten und er sich wie hilfesuchend umsah.

Die Gruppe, die aufgeregt und heftig gestikulierend vor der Edelweißhütte stand, war sich darüber klar, daß der Oberhofseppl am Ende seiner Kraft war und weder weiter vor, noch zurück konnte. Unbeweglich hing droben der Körper starr am Felsen und es konnte nur eine Frage von Minuten sein, bis er, sich überschlagend, in die Tiefe sauste. Das Blut gerann in ihren Adern und es war wohl kaum einer, der nicht den Atem anhielt. Sie alle sollten Zeugen eines furchtbaren Todes sein, eines Todes, mit dem der Oberhofseppl und der Fischerhansl und sie alle leichtfertig gespielt hatten. Wie gebannt waren alle Augen auf die Stelle der Wand gerichtet, an der noch immer, wie erstarrt, der Oberhofseppl hing.

Plötzlich kam Bewegung in den Körper. Wenige Meter über dem Todgeweihten schlängelte sich wie eine Schlange ein Seil über die Felsen. Niemand konnte sehen, woher es kam. Während das eine Ende dem Oberhofseppl jetzt direkt vor der Nase baumelte, verschwand das andere oben zwischen den Steinen im Kamin.

Noch einmal riß der Oberhofseppl alle Kraft zusammen. Mit kurzem Ruck, der wahrscheinlich das Letzte aus dem erschlafften Körper herausholte, ließ der Oberhofseppl seine Griffe fahren und packte mit beiden Händen das rettende Seil, das nur um weniges nachgab, und sich dann unter seinem Gewicht straffte. Ruckweise wurde dann der Körper aufwärts gezogen, hinweg über die gefährliche Stelle, die dem Oberhofseppl fast das Leben gekostet hatte. Die letzten Meter bis zum rettenden Kamin half dem Oberhofseppl der unsichtbare Retter. Dann sah man noch, wie der Oberhofseppl im Kamin verschwand.

Die Spannung in der Edelweißhütte hatte sich gelegt. Ein Aufatmen ging durch die Burschen. Die nächste Stunde vertrieb man sich mit Raten, wer wohl der unbekannte Retter sein mochte. Manche tippten auf einen bekannten Bergführer, der in der „Post" oft anzutreffen war und von ihrer Wette wußte. Andere hüllten sich in Schweigen. Das Erlebnis hatte sie zu sehr mitgenommen.

Eine Stunde später tauchten auf dem Gipfel der Kreuzspitze zwei Gestalten auf. Die eine, das war unzweifelhaft der Oberhofseppl, die andere war auch im besten Fernglas nicht zu erkennen, so sehr man sich auch Mühe gab. Die beiden stiegen nach einer anderen Seite ab und als die Burschen ins Tal zurückkehrten, war der Oberhofseppl längst daheim. Er hat über seine Kletterfahrt nie gesprochen.

Aber drei Wochen später haben zwei Burschen aus dem Tal die Ostwand doch durchklettert. Unter Zeugen sogar. Es waren der Oberhofseppl und der Fischerhansl. Und sie benutzten dazu eine Karte, die der Fischerhansl gezeichnet und einen Weg, den der Oberhofseppl bei seinem zweiten Versuch beinahe auch, genau wie der Fischerhansl, gefunden hatte.

# Kleine Geschichte aus Afghanistan

Von Valentin Korge.

Z. In den Tagen, als der König Aman Ullah noch Reformpläne ausbrütete, sollte Afghanistan unter anderem auch mit einer schönen Autostraße beschenkt werden.

Nachdem die fertige Vorlage ordnungsgemäß einen Sommer und einen Winter und darüber hinaus noch einen Frühling im Schoße des zuständigen Ministeriums geruht hatte, geschah es, daß 50 000 Rupien als erste Rate dem leitenden Baubeamten überwiesen wurden. Der sammelte seine Arbeiter und zog aus, das Werk zu beginnen.

Wenn man 50 000 Rupien in der Hand hat und eine Straße bauen soll, so bedeutet das eine ganz große Chance, sagte sich der leitende Baubeamte. Möge Allah mich erleuchten!

Und Allah erleuchtete ihn. Es war nämlich in jener Gegend schon früher einmal mit dem Bau einer Straße begonnen worden; etwa hundert Meter Weges befanden sich noch in leidlich gutem Zustande. Das hat man gewiß längst vergessen, überlegte der leitende Beamte, hier können wir unsere Hütten bauen. Eine lustige kleine Zeltstadt erwuchs zu Seiten der Chaussee-Strecke, die hundert Meter lang war.

Monate vergingen und mit ihnen das Geld. Da lief die Kunde ein, daß eine Kontrolle kommen würde.

Der leitende Baubeamte zeigte nicht die Spur von Nervosität. Er wartete geduldig die Ankunft des Herrn Kontrolleurs ab und präsentierte ihm goldig lächelnd hundert Meter einer ziemlich gut erhaltenen Landstraße.

„So," sagte der Kontrolleur, „das also habt ihr geschafft. Nur schade, daß mir diese Straße sehr bekannt vorkommt."

Au verflucht! dachte der leitende Baubeamte. Aber er schüttelte goldig lächelnd den Kopf und beteuerte, daß diese hundert Meter einer garantiert neuen Straße von ihm gebaut worden seien, und alle seine Leute hoben die Hände gen Himmel und beteuerten dasselbe.

„Wieviel Geld hast du denn noch?" fragte der Herr Kontrolleur den leitenden Baubeamten. Als er hörte, daß 10 000 Rupien übrig geblieben seien, wiegte er das Haupt und meinte ernst: da werde man in Kabul wohl Meldung erstatten müssen.

Am anderen Morgen entfernte sich der Herr Kontrolleur, und er war sehr freundlich. Sein Diener führte einen Esel am Strick, der mehrere Säcke mit afghanischem Kleingeld schleppte, gut gezählte 10 000 Rupien.

In Kabul wurde keine Meldung erstattet, wohl aber wurde schon in den nächsten Wochen die Summe von 50 000 Rupien als zweite Rate dem leitenden Baubeamten überwiesen.

Jetzt begann man zu arbeiten. Als der Herr Kontrolleur wieder an Ort und Stelle erschien, fand er die alte Straße um einen Viertelkilometer verlängert. „Gut," sagte er, und begnügte sich diesmal mit 5000 Rupien, denn es war ja gearbeitet worden.

Die dritte Rate lief ein. Und die Sonne brannte auf die Straße, und die Dampfwalze stand am Wege, und es war ein süßer Friede über allem. Wahrscheinlich hatte man in Kabul neue Sorgen, jedenfalls kümmerte sich niemand mehr um den leitenden Baubeamten. Man hatte ihn auch nicht finden können, denn er saß längst in Peschawar im Schatten des großmächtigen Kaisers von Indien und verzehrte in Gemütsruhe die dritte Rate von 50 000 Rupien. Seine Arbeiter hatten sich friedlich in alle Winde zerstreut.

Nach Jahren indessen erinnerte sich das afghanische Wegebauministerium jener Autostraße, und der Herr Kontrolleur wurde von neuem ausgeschickt. Er traf auf trostlose Trümmer.

„Gut," sagte der Kontrolleur, „daß der leitende Beamte nicht mehr da ist, kann ich begreifen. Wo aber, wo ist die Straße?"

Sein Begleiter mit dem ledigen Esel zuckte die Schulter und meinte begütigend: „Die wird er mitgenommen haben, Herr."

## Fröhliche Ecke

**Vermutung.** Die Braut seufzte: „Ach, Oskar, Mutter wird ungeduldig. Jeden Tag sagt sie jetzt: Geheiratet muß werden!"

„Nanu, Käthe — hast du denn noch 'nen andern?"

•

**Der Ehrliche.** „Wie kamen Sie dazu, dem Kellner mit der Zeche durchzugehen?"

„Ich hatte nur ein falsches Zweimarkstück, Herr Richter... und damit wollte ich ihn nicht betrügen."